

Career Roadmap 2.0

1

Eigentlich mochte er Karl Lagerfeld nicht. Das lag nicht unbedingt an dessen weiß gepudertem Haarzopf. Und für Mode, jedenfalls die von Lagerfeld, interessierte er sich nicht. War nicht seine Preisklasse. Obwohl er durchaus solvent war, sich durchaus elegantes Aussehen leisten konnte. Sein Schrank hing voll von Sakkos, italienischen, obwohl die italienischen Designer auch nicht mehr unbedingt im Ruf standen, kreativ zu sein. Das Herz der Modewelt schlug heute für ihn in Basel oder in Zürich, pumpte jedes Jahr dutzende junge Designer auf den Markt, die mit ihren Independent-Kreationen Aufmerksamkeit erregten. Und nichts war erregender, als diesen jungen Wilden zu begegnen, in dem Mob auf den Vernissagen einzutauchen.

Irgendwo in Randlage der Stadt, in alten Fabrikhallen, die nicht mehr so junge Architekten preisgünstig für die Kreativgeneration zum Einmieten saniert hatten, rief man dann zum großen Treiben. Diesmal lud ein alter Schlachthof in seine Hallen; die geschrubbten Fliesenwände ließen das Blut der vor Jahrzehnten verzehrten und verdauten Tiere noch erahnen; verschluckten die schweren Eisentüren die Hektik der Nacht, den wummernden Beat, der den Raum ausfüllte und die Tanzenden erstarrten im Augenblick des zuckenden Schwarzlichts.

Fasziniert saß er in einer Ecke, weißes zerknautschtes Ledersofa in gelbe Blitze getaucht und beobachtete die Menagerie. Die Tanzfläche voll Fleisch, rasiert und unrasiert, in Szene gesetzte Tattoos an Schultern, Hüften und oberhalb der gepiercten Brustwarzen, die er nur zu gerne berühren würde. Ein Anheizen war in der hormongeschwängerten Luft nicht notwendig, der DJ hatte leichte Arbeit, trotzdem brüllte er euphorisch jede halbe Stunde die Titel in den Off.

Bisher war er unbemerkt geblieben, hatte keine Aufmerksamkeit erregt.

Er sah nur die wogende Masse, die sich ihm darbot und einzelne Körper desertierten ab und an in Richtung seiner weißledernen Sofaecke und fanden zusammen und lösten sich, um sich erneut zu finden und zu trennen. Noch zwanzig Minuten bis zwei. Er gab die Hoffnung nicht auf; eine schnelle Bekanntschaft oder wenigstens ein verheißungsvoller Blick, tief und gründlich in seine Augen gebohrt, das reichte meist, um ihn steif werden zu lassen.

Plötzlich diese Stimme: „Öde hier, oder?“ Dreitagebart, Designerhemd, so was erkannte er sofort, die langen Kragenecken und dazu diese auffällige silberne Stickerei am Ärmelaufschlag.

„Wie man's nimmt“, er griff nach dem Tabakbeutel, seine aufgeregte zitternden Hände verloren fast die Kontrolle über Papier und die Tabakkrümel seiner persönlichen Jubiläumsmischung aus Virginia Gold und einer Prise Cannabis.

Vorher, auf der Tanzfläche hatte er ihn nicht gesehen, jedenfalls nicht bei den paar Frauen, die dort hinten bei den Boxen miteinander tanzen,

„Konradin“, der Dreitagebart stellte sein Glas neben seines, milchtrüb, irgendwas mit Banane und Kokos, das sah schon klebrig aus, für seinen Geschmack mit Sicherheit zu süß.

„Öfters hier?“, er spürte, wie der Rauch seine Bronchien füllte und der THC-Gehalt seiner besonderen Mixtur die Synapsen narkotisierte. Ganz leicht.

Konradin sah ihn fragend an. Unter seinem offenen Hemd weiße Haut. Wie er es liebte. Und glatt, keine Härchen, auch kein dunkler Schatten. Dazu eine dieser breitgestellten weißen Brillen, Plastik, nicht sein Ding jedenfalls, aber wenn es zur Sache kam, war die Brille nicht mehr wichtig.

„Klemens.“ Das THC wirkte subtil in alle befehlsverarbeitenden Areale seines Körpers, diese Wattigkeit überzog seine Haut, sein Hirn wie mit einem feinem Film, sein Schwanz jedoch reagierte naturgemäß mit einem energischen Pochen jenseits des Reißverschlusses seiner schwarzledernen Hose. Er zählte bis zehn, „Bin nur auf der Durchreise“, führte Klemens fort.

Konradin grinste. „Sind wir nicht alle nur auf der Durchreise?“ Konradin nippte am Glas, seine Lippen saugten die trübe Flüssigkeit auf, der Kehlkopf vibrierte synchron mit dem tanzenden Fleisch vor den Boxen. Der DJ brüllte irgendwas von Revival, Vergangenheit und Klassiker unserer Bewegung. Ein gealtertes Szeneduo wurde

aufgelegt, die Arena leerte sich schlagartig. Ein Fehlgriff des DJ's, er würde also doch noch für sein Geld arbeiten müssen.

„Total langweilig hier, ich weiß was Besseres. Hast du noch etwas vor?“ Konradin drehte sein halbvolles Glas in der Hand und sah zur Tanzfläche. Die Scheinwerfer zuckten nun rot, eine Frau, deren ursprünglichen Sexus Klemens in deren maskulinem Gesicht erahnen konnte, rekelte sich im Lichtstrahl lasziv auf einem Stuhl und strippte.

Klemens stand auf. Konradin roch glücklicherweise nicht nach Karl Lagerfeld Classic. Aber die Frau wäre ihm eigentlich lieber gewesen.

2

Pizza Salami, Margherita oder Thunfisch, American Style oder als dünne Platten, auf denen man in der Sparversion - drei Stück zu einem Preis - den Belag suchen musste, stapelte sich in der Tiefkühltruhe. Eintausendfünfhundert Liter Nettofassungsvermögen, gefüllt mit Fastfood, darauf wartend, von durcheilenden Kunden aus der Kälte gerissen zu werden, um dann mit einem pappigen Geräusch im Einkaufswagen gestresster Familienväter oder langweiliger, endlos palavernder Studenten zu landen; ab und zu ein schriller Aufschrei des Protests, wenn Papi es wagte, von vorheriger, positiv erlebter Erfahrung geleitet, mit gutem Gewissen die Packung Salamipizza in den Korb legen wollte. Noch nie hätte man Salami gemocht!

Das war immer der Moment, welcher Dagmar aus ihrem lethargisch hingegenommenen Arbeitsalltag riss. Sie streckte die Arme und griff sich einen neuen Stapel Pizza, diesmal Käse. Ein neuer Pappschachtelturm schmiegte sich eng an den bereits akkurat in der Truhe aufgestapelten; exakt nach Sorte und Hersteller geordnete Pizzatürme, die Kunden durften nicht irritiert oder sonst irgend verunsichert werden. Es galt, Chaos abzuwenden; Dagmar grinste und schob eine Thunfischpizza in den Salamistapel. Und noch eine. Sah unbekümmert nach oben zur Überwachungskamera, die den Kundenstrom beobachtete.

Sie spürte ein Ziehen in den Händen, die Kälte. Die Thermoarbeitshandschuhe in Discounterkettenfarben hatte sie sich entgegen der Arbeitsschutzbestimmungen nicht angezogen, zu umständlich und die Filialleitung interessierte es sowieso nicht. Die hatte genug im Büro zu tun. Der Regionalleiter war am Vormittag im Rahmen seiner wöchentlichen Kontrollfahrt eingetrudelt und hatte sich seitdem samt Kaffeemaschine im hinteren Büro verschanzt.

Quak, quak, quak schallte auf einmal in maximal eingestellter Lautstärke aus ihrer Jeans. Mist, schon wieder hatte sie vergessen, das Telefon aus- oder wenigstens ganz leise zu schalten. Ausgemacht. Doch Gottlob war die lange, straßenköterblonde Kowalski, die an den anderen sechs Wochentagen ein eisernes Regiment über die Belegschaft führte, beim Filialleiter zum Rapport.

„Sandra, machst du hier mal weiter“, rief Dagmar durch den Raum und lief hinten zum Pausenraum, der den Namen nicht einmal ansatzweise verdiente, Möbel vom Sperrmüll, vor sich hin faulende Grünlilien auf dem Fensterbrett vor vergitterten Fensterscheiben und eine flackernde Glühbirne an der schäbigen Decke. Hektisch fingerte sie ihr Handy heraus und suchte die Stummschaltung auf der Tastatur. Aufs Display brauchte sie nicht zu schauen. Nur einer rief um diese Zeit an, der Sohn war in der Schule und ihre Freundinnen schickten eine SMS, wenn nicht gerade die Welt unterging. Sie schaute in den Verkaufsraum, ein paar Rentner mit Gehhilfen, drei, vier Mütter sowie das ständig knutschende Pärchen. Es sah nicht nach Weltuntergang aus. Es konnte nur ihr Vater sein. Er rief immer um diese Zeit an, sooft sie ihm auch sagte, bitte unter keinen Umständen während ihrer Arbeitszeit.

„Was gibt's?“ Endlich stand sie vor dem Personaleingang, niemand war zu sehen.

Sein Schluchzen teilte ihr mit, dass er getrunken hatte. Und wann hatte er an einem Vormittag nicht gesoffen. Seit Mutter gestorben war, letzten Mai, ein Uteruskarzinom, Metastasen im ganzen Körper verstreut, die Prognose ließ keine Hoffnung auf Heilung zu und für ihren Vater nur ein einsames Altern. Gnädig ließ die

rasant fortschreitende Demenz die Erinnerung an Mutters Tod wenigstens ab und zu im Dunkel verschwinden und Vaters Gedankenketten dümpelten zwischen verschwundenen Brillen und mit Post-ist gepflasterten Möbeln. Es wurde stetig schlimmer mit Vater, für Dagmar nur noch zum Heulen, den körperlichen und geistigen Verfall miterleben zu müssen. Dabei hatte sie seit den Anonymen Alkoholikern, deren kostenlose Beratungshotline er neuerdings nutzte, ein gutes Gefühl gehabt, dass er es schafft. Und nun brabbelte er etwas von einem Anruf und was er machen sollte.

Hinter ihr tauchte die Kowalski auf. „Was machen Sie denn hier? Müssen jetzt die Kolleginnen Ihre Arbeit schon wieder übernehmen? Wir müssen mit Ihnen reden! Sofort!“ Sie hatte es gehaut, irgendwann würde sie erwischt und zur Aussprache gezerrt werden, und was das bedeutete, zeigten ihr die Stellengesuch arbeitsloser Verkäuferinnen in der Wochenendausgabe der Tageszeitung.

„Ich mache mir große Sorgen um Sie“, vertraulich zwinkernd sah ihr der Regionalleiter in die Augen, Endzwanziger, einer von den Absolventen der privaten Businesshochschule des vorletzten Jahrgangs. Sein erster Job hier, hochbezahlt, der in drei Jahren auf jeden Fall enden würde, da weiteres mit Marketingwissen vollgestopft Frischfleisch von den Hochschulen massenweise produziert und der Arbeitswelt zur Verfügung gestellt wurde.

„Ihre Arbeitsleistung liegt unter dem Durchschnitt der anderen Mitarbeiter. Eine Zumutung für uns alle.“, besorgt schüttelte er den Kopf, seine gegelten Haarspitzen bewegten sich dabei keinen Millimeter in die eine oder andere Richtung.

„Das stimmt so nicht“, Dagmar winkte ab, das kannte sie schon. „Eine halbe Stelle bekomme ich bezahlt, dazu etliche Überstunden ohne Zuschläge. Ich leiste meinen Teil, und den ausreichend. Eine Zumutung ist Ihr Zeitmanagement. Die Pausenzeiten, in denen ich Artikelnummern auswendig lernen muss!“

„Glauben Sie mir, Unfrieden ist schlecht für die Arbeitsatmosphäre. Und das wiederum wirkt sich negativ auf die Motivation und Gesundheit der Mitarbeiter aus. Frau Kowalski erzählte mir da so einiges, Diskussionen über Arbeitsbedingungen, Standards, Arbeitszeiterfassungen.“

„Das ist mein Recht.“ Dagmar sah nach der Tür „Unser Recht. Sandra wartet auf mich. Meine Pause ist vorbei, sonst müssen die anderen für mich mitarbeiten.“ Ohne abzuwarten erhob sie sich. Die Haarspitzen hörten auf zu wippen.

„Denken Sie daran, Verantwortung wird bei uns groß geschrieben. Das ist unsere Philosophie. Gegenüber der Firma und dem Kunden.“, rief er ihr hinterher.

„Und gegen die Mitarbeiter.“, dachte sie noch. Und schloss die Tür behutsam hinter sich.

3

Bei International Personal Recruiting roch jeder nach Lagerfeld Classic. Da war Klemens gut beraten, sich mit dem Geruch der Masse zu identifizieren, um einzutauchen in das Beraterteam, unterzutauchen in dem Tümpel gleichförmiger Karrieristen, die sich jeden Sonntagnachmittag zum Wochenauftritt im Hauptstadtbüro trafen. Freiwillig, erfolgshungrig. Anzüge von Armani waren hier die Firmenkleidung und die Träger erinnerten Klemens immer an geklonte Mutanten.

International Personal Recruiting war eine der großen Unternehmensberatungen, die weltweit neben McKinsey & Company und der Boston Consulting Group tätig waren. Noch nicht so mächtig und bekannt, eher etwas für den expandierenden unternehmerischen Mittelstand der Ernährungswirtschaft und des Agrobusiness, die sich zunehmend in die Globalisierung einklinkten, um die letzte Promille an Gewinn im internationalen Geschäft mit Nahrungsmitteln zu sichern. Neben Headhunting für die Vorstandsposten, dem Risiko- und Krisenmanagement gehörte vor allem die Organisationsberatung und Personalentwicklung zu ihrem Portfolio. Klemens passte hier hinein, er war ein Spürhund, einer von der Sorte, die wusste, was die Auftraggeber wollten, noch bevor sie es artikulieren konnten. Dank seines analytischen Denkens und der Rechercheabteilung seines Unternehmens kannte er die Foodbranche, in der alle seine Kunden tätig waren, kannte ihre Probleme und hatte immer eine Lösung parat. Glaubten die Manager, die ihn ihm so etwas wie den Weisen vom Berge sahen. So hatte er sich in den knapp elf Jahren zum Seniorberater hochgearbeitet. In Europa, im Westküstenbüro in San Franzisko und

nun hoffentlich bald in den Emiraten, in denen eine neue Dependence besetzt werden sollte; seine Bewerbung lief.

Doch bis zur Zusage, die war hoffentlich nur eine Formalität, musste er noch diesen Auftrag abwickeln, mit Tom und Daniel. Und mit Sascha, ihrem Computerfachmann, Sasch wurde er von allen genannt, das klang etwas britisch und verstärkte das professionelle Charisma, den die Berater bei den Kunden brauchten. Alle vier saßen im schalldichten Glaskubus mitten im quirligen Großraumbüro, Glas war wichtig, symbolisierte es Transparenz und Offenheit. Think outside the box stand auf dem ansonsten ungenutzten Flipchart. Firmenphilosophie. Personalumstrukturierung war das Zauberwort, Klemens und sein Team hatten dafür ein Bündel an Lösungen zu erarbeiten.

„Wichtig ist es, die Win-Win-Situation für die Öffentlichkeit zu kommunizieren“, Klemens nippte am Cappuccino und griff nach dem Croissant, biss gierig hinein, Nougatfüllung tropfte auf den Teller, der Timer seines Handys gab ihm noch zwei Stunden Zeit, um die Sitzung über die Bühne zu bringen. Dann konnte er sich vielleicht Konradin widmen, bevor am nächsten Morgen sein Flieger ging.

„Der Einzelhandel ist hart umkämpft, die Discounter stehen im Konkurrenzkampf. Kostenreduzierungen müssen an die Endverbraucher als Preissenkung weitergegeben werden, um sie langfristig zu binden.“

Tom grinste. Der rote Punkt des Laserpointers glitt über die Präsentation, die an schneeweiße Wand projiziert wurde.

„Ohne Personalstraffung in diesem Jahr sind die mittelfristigen Bilanzziele für die nächsten Jahre nicht zu erreichen. Der Benchmark ist gegenwärtig viel zu schlecht.“

Daniel nickte. „Das bedeutet, unser Kunde muss seine Vertriebspalette optimieren. Dadurch kann Personal abgesetzt, freigesetzt“, er hustete, „abgebaut werden.“ Er grinste.

Die von Klemens erstellte Roadmap sah vor, dass das International Personal Recruiting diesen Personalabbauprozess begleitete und das verbleibende Human Resource qualifizierte, um die freigesetzten Mitarbeiter kompensieren zu können.

„Hast du die neuen Zeitarbeitsmodelle fertig?“ Daniel nickte.

„Und was machen wir mit den Mitarbeitern, die sich weigern? Denke nur mal an Mansfield Agrar Cooperation Ltd. - Unzufriedenheit, Arbeitskampf - schlecht fürs Image. Der Schaden war damals enorm.“

Klemens lehnte sich zurück. „Bis wir mit unserer Expertise halfen. Unser Kunde wünscht dieselbe Begleitung des Problems wie bei den Mansfieldern. Und Lösungen.“ Ruckartig erhob sich Klemens und sah Sasch an. „Du bekommst Zugang zu den Mitarbeiterlisten, 30 Filialen. Die Personalabteilung arbeitet dir zu. Namen, Adressen und sonstige Daten, die zur Verfügung stehen. Die Regionalleiter sind bereits angewiesen worden, kritische Mitarbeiter zu identifizieren. Du recherchierst dann. Ich will den vollständigen Check. Wer kommuniziert was. Im Internet, Facebook, die gesamte Social-Media-Palette. Jede relevante Äußerung. Identifiziere die Regelverstöße! Arbeitsrechtlich relevante. Und dann werden wir sie neutralisieren. Gerichtlich.“

Klemens erhob sich und zeigte damit an, dass das Wochen-kick off beendet war. Daniel, Tom und Sasch griffen nach ihren Unterlagen.

„Ach Sasch“, vergiss die Handydaten nicht. Wer hat mit wem telefoniert. Am besten zur Dienstzeit. In jedem Unternehmen gibt es informelle Kontakte, Personennetzwerke, in denen getrascht, gelästert oder gemeckert wird. Finde die Verknüpfungen. Du kommst doch an die Daten ran, warst doch beim...“. Klemens hielt inne „Und sieh zu, was du mit den E-Mail-Accounts machen kannst. Du verstehst schon.“

4

„Ihr Vater bekommt also diese Anrufe“. Der Polizeiwachtmeister blickte Dagmar streng an, Schuppen und fettiges Haar in Streifen über den sonst blanken Schädel gelegt.

Er wühlte in der Akte, „also, was haben wir hier, jemand wirft Ihrem Vater vor, Alkoholiker zu sein. Ist er doch, oder?“

Dagmars Herzschlag raste durch den Körper. Angestrengt versuchte sie, ihre zitternden Hände unter Kontrolle zu bekommen. „Es waren insgesamt drei Telefonanrufe am Montag, Dienstag und Donnerstag letzter Woche.“

Der Anrufer wollte Geld, sonst würde er Freunde, Nachbarn und Bekannte über die Sucht meines Vaters informieren. Das ist Erpressung!“

„Aber Ihr Vater ist doch Alkoholiker!“ Der Beamte sah sie genervt an.

„Die anonymen Alkoholiker haben ihm geholfen.“

Er zuckte mit den Schultern. „Schön, wo ist der Zusammenhang?“

„Die haben ein Sorgentelefon, verstehen Sie. Ein anonymes. Der Sinn einer anonymen Beratung liegt in ihrer Anonymität! Der Erpresser wusste von den Beratungsgesprächen. An welchem Tag, und zu welcher Zeit.“

Der Beamte betrachtete seine dreckigen Fingernägel, sichtbar gelangweilt vom Gespräch. „Ihr Vater wird es jemandem erzählt haben, das er dort anruft, hat es im Rausch erzählt, vielleicht einem der Nachbarn. Meistens sind es Trinkkumpane, glauben Sie mir, was dort alles abgeht. Und dann wird die Polizei gerufen. Wir müssen in diese Säuferwohnungen, diese Müllberge, der Gestank“, seufzend blätterte er in der Akte. „Die erzählen sich untereinander alles. Wirklich alles! Nach zehn Flaschen Bier und einem Liter Fusel. Und irgendwann prügeln die sich, meistens um die Kohle und am nächsten Tag, wenn ihr zerfressenes Trinkerhirn sich noch an den Vorabend erinnert, streiten sich wieder ums Geld. Und dann“, der Beamte beugte sich über den Tisch zu Dagmar, seine Stimme zischte, „dann entwickelt irgendeiner solch einen kranken Plan. Und erpresst seinen Kumpel!“

Resolut warf er sich in seinem Stuhl zurück. „So wird es gewesen sein. Ansonsten müsste ja jemand die Verbindungsdaten der Telefone geklaut haben. Ausgeschlossen. Unmöglich. Die sind absolut sicher gespeichert. Wir leben doch nicht in einer Bananenrepublik!“ Spöttisch hob er seine Augenbrauen, „Und erzählen Sie mir nicht, der NSA hätte Interesse an der Beratungshotline der Anonymen Alkoholiker. Oder war Ihr Vater in Afghanistan?“ Grinsend klappte er die Akte zu.

„Trotzdem möchte ich Anzeige erstatten.“

Entgeistert starrte er Dagmar an, bevor er ihr das Formular hinschob. „Sinnlos, wir haben anderes zu tun. Soviel Arbeit.“

5

Klemens war zufrieden. Er hielt den dicken, eng bedruckten Papierstapel des Berichts in seinen Händen. Sein Team hatte zugearbeitet. Schnell, professionell, diskret. Ohne viel Aufhebens. Der Kunde würde zufrieden sein. So wie er selbst auch.

Jeder Name in diesem Bericht war mit Fakten unterlegt. Das alte Lied. Wer sagte was, wann, wie und zu wem. Klemens grinste. „Nichts bleibt heute mehr vertraulich“, dachte er, mit einem Bing öffneten sich die Fahrstuhlüren. Er stieg ein. Zwölftes Stockwerk im Büroturm, dort oben, wo die Firmenleitung thronte, man nur hinkam, wenn ein besonderer Karrieresprung bevorstand. Und sehr wohl war ein Gespräch über die Stellenbesetzung in den Emiraten, genauer in Dubai ein solcher.

Doch bis dahin hatte er noch genau zehn Minuten. Der Fahrstuhl ruckte, Klemens sah auf die Tastatur. Rote digitale Ziffern, ein leichtes Flackern, oben in der Ecke blinzelte die Sicherheitsüberwachung. Wie überall in diesem Bürokomplex.

Im Keller saßen die dickbäuchigen Wachmänner in Uniformen, die Klemens immer an eine schlechte Comedyserie aus Amerika erinnerten, vor zig Monitoren mit den sich aller dreißig Sekunden aktualisierenden Standbildern aller Etagen. Und beobachteten ihn, Tom, Daniel oder Sasch und alle anderen, die sich im öffentlichen Bereich dieses Bürohauses aufhielten. Zeichneten in vorher definierten Intervallen auf, wie oft einer von einem Bein auf das andere wippte, im gedankenverlorenen Warten vor dem Kaffeeautomaten im Flur; zählten genau, wie oft er sich die Nasenhaare herausgezogen hatte, als er den Bericht formulierte, vielleicht war es ein neuer Rekord; dokumentierten säuberlich in Diagrammen, wann er hinter der auf Industrial Design gestylten Stahl-Toilettenür verschwand. Wahrscheinlich zu oft. Das Sicherheitskonzept des Hauses bewährte sich seit drei Jahren. Kein einziger Vorfall, der gewisse Konsequenzen nach sich gezogen hätte, aber die Mitarbeiter der Kanzleien, Consultingfirmen und Promotionagenturen, die sich ebenfalls in dem Büroturm eingemietet hatten, sahen auch nicht danach aus, als wenn sie Verwandte, Freunde oder Bekannte bei Al-Qaida

hätten, geschweige denn Sympathie für diese empfinden würden. Oder für irgendeinen anderen Dritte-Welt-Hinterhof-Terroristen aus Addis Abeba, Bagdad oder aus einem dieser verdammten Hindukusch-Kaffs; Orte, die Klemens wirklich nur auf der Landkarte kennenlernen wollte.

Mit einem Ruck blieb der Aufzug stehen; Klemens betrat mit einem Anflug von Ehrfurcht die Besucherlounge, deren exklusives Sofa ihn solange zum Warten nötigte, bis ihn eine von diesen hochhackig-kurzberockten Sekretärinnen zur Geschäftsleitung geleiten würde. Er setzte sich.

Noch fünf Minuten. Dubai war ihm sicher. War er sich sicher. International Personal Recruiting hat hervorragende Arbeit schon immer belohnt und hervorragende Arbeit hatte Klemens geleistet. Vierhundert Mitarbeiter gecheckt, Emailkonten geknackt, Facebookeinträge recherchiert. Sogar die Telefonverbindungen hatte Sasch herausgefunden, über irgendwelche alten Freunde beim Nachrichtendienst. Vor drei Wochen, als die Streikwelle durch die Filialen rollte, hatte er herausgefunden, wer wann mit wem telefonierte. Soziale Netzwerkanalyse nannte man das. Eigentlich ganz einfach: Matrizen, welche in Reihen und Spalten die Mitarbeiter angeben und zeitlich aufgelistete Kontakte mit einer 1 darstellten. Hatte Klemens schon beim Studium gelernt. So fand man heraus, wer besonders intensiv mit wem in einem bestimmten Zeitraum in Kontakt stand. Die Verbindungen, egal ob Telefon oder Internet, wurden sowieso gespeichert. Für Sasch war die Sache völlig easy, er arbeitete mit nicht ganz legalen Methoden.

Und die erstellten Bewegungsprofile während der Streikveranstaltungen waren das Sahnehäubchen, die Zugabe, die Klemens seiner Geschäftsleitung präsentieren würde. Diese GPS-Funktion der Smartphones war einfach genial!

Eigentlich unglaublich. Er schüttelte mit dem Kopf. Die Öffentlichkeit erstaunte ihn immer wieder. Bewegungskameras in Gebäuden oder in Parkanlagen, das war das große Streitthema. Dazu hatte jeder eine Meinung zu twittern, war empört, wenn die Oma mit dem Opa beim Taubenfüttern gefilmt wurde. Das war ein Eingriff in die Privatsphäre und an der ließ man keinen teilhaben, wenn man es nicht wollte. Dabei hatte die Überwachung doch schon längst eingesetzt. Egal, ob es der Modellhubschrauber mit integrierter Kamera war, mit dem man das Nachbargrundstück, hatte man Kinder, völlig unauffällig filmen konnte oder die qr-Code Rückverfolgung, welche das Telefon identifizierte. Und über die Uhr im letzten Weihnachtskatalog wollte Klemens gar nicht erst nachdenken. Fürs Handgelenk, integrierte Videokamera und Audiorecorder, Einstiegspreis 99,00 EUR. Wer wollte da noch vertrauliche Gespräche führen?

Pünktlich stand eine der Sekretärinnen vor ihm, er folgte ihrem Klack-Klack auf dem Marmorboden und betrat das Vorstandszimmer. Ohne ein Wort wies ihm die knappe Handbewegung an, sich zu setzen und eine weitere, seinen Bericht auf den Tisch legen. Sein Gegenüber blätterte unkonzentriert in der Mappe, legte sie dann beiseite.

„Unsere Niederlassung in Dubai, Sie verstehen, haben sich beworben. Wir können Ihrer Bewerbung nicht entsprechen.“

Klemens verstand nicht.

„Unsere dortige Führungskraft muss integer sein! Die Scheichs sind mit unseren Wertvorstellungen nicht so vertraut, haben andere Traditionen.“

Klemens begriff nichts.

„Ich habe Ihr Profil gelesen. Nicht, dass ich Ihre sexuellen Neigungen verurteile, ich schätze Sie durchaus als Mitarbeiter. Aber Sie wissen, unsere interne Kontrollabteilung, das übliche Standardverfahren. Jeder unserer Führungskräfte muss diesen Scann bei der Auswahl durchlaufen.“

Klemens schluckte und stand auf.

„Ihre Kontakte und Lebensgewohnheiten entsprechen nicht unbedingt dem Ethos, dem wir bei International Personal Recruiting im Dienste unserer Kunden verpflichtet sind. Ich verweise in diesem Zusammenhang auf unser Leitbild. Ihre Kontakte sprechen eine andere Sprache. Und der Besuch einschlägiger, nun ja Partys..., welche Rolle spielt eigentlich ein gewisser Konradin in ihrem Leben?“

Klemens stieß den Stuhl zur Seite und wandte sich zur Tür. Er roch dieses Parfüm, Lagerfeld Classic. In seiner Nase kribbelte es.

„Bewerben Sie sich für eine andere freie Stelle im Ausland. In Koblenz suchen wir gerade einen Teamleiter“, hörte er noch, bevor er nieste.

6

Dagmar war zufrieden. Der größte Ansturm war vorbei, die Kunden hatten für heute Abend ihren Mikrowellenfraß zusammengerafft und saßen wahrscheinlich schon vor der Glotze. Drei, vier Kunden schlenderten gelangweilt durch die Gänge, die Kowalski war mit dem Hinweis auf einen Arzttermin schon vor zwei Stunden in den Feierabend geflohen, nicht ohne die Mitarbeiter auf ein am nächsten Tag stattfindendes Personalgespräch mit dem Regionalleiter hinzuweisen. Das Wort Personalstraffung machte schon seit einigen Wochen die Runde. Irgendjemanden würde es treffen. Dagmar, Sandra oder eine der anderen Billiglohnkräfte. Noch eine knappe halbe Stunde, dann würde sie ihren Vater anrufen. Ob alles in Ordnung war. Natürlich hatte die Polizei noch nichts herausgefunden. Wer sein Telefon angezapft, die Gespräche recherchiert und die Verbindungsdaten geklaut hatte. Zeitgleich lief auch eine Anzeige der Beratungsstelle. Gegen Unbekannt. Die Ermittlungen würden noch dauern.

Der Klingelton ihres Handys quakte durch den Raum. Ein guter Nachbar ihres Vaters. Panisch stammelte er etwas von Druck. Alkohol. Rage. Fenstersprung. Vaters Telefon auf dem Boden.

„Haben Sie noch Salamipizza? Ich habe schon alle Stapel in der Tiefkühltruhe durchsucht.“

Sie roch ein klassisches Parfüm, drehte sich um und schaute Klemens in die Augen.